



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

oder sonstigen gottseligen Zwecken zu Gute kommen sollte. Meine Gewährsmännin, damals ein Mädchen von 13 — 14 Jahren, die Tochter eines armen Schuhmachers, die in ihrem elterlichen Hause nie anders als Elsäßer-Deutsch sprechen gelernt hatte, verfiel nun so oft in die greuliche Sünde des Deutschsprechens, daß die fromme Schwester sich vor Aerger und Bosheit kaum mehr kannte, zumal die Strassous von dem dürstigen Pechdrathkünstler nur mit genauer Noth beigetrieben werden konnten. Eines Tages diktirte sie denn dem Mädchen im Verein mit einem andern, das in derselben Lage war, eine Strafe von 10 Sous für jedes Wort, im Falle der Zahlungsunfähigkeit aber Einsperrung ins Loch. Weinend theilt das Kind diesen Ukas der Schulthyrannei dem Vater mit. Der aber spuckt in die Hände und ruft voll Aerger: „nom de Dieu! 10 Sü uf emol! Sel zahl ich net! Mag sie dich einsperren!“ Und richtig, das Kind wird mit ihrer Leidensgefährtin, wegen des Capitalverbrechens des Deutschsprechens auf 8 Stunden eingesperrt und zwar, da die Schule, wie gewöhnlich, mit der Mairie in einem Gebäude sich befand, auf dem Söller der Mairie. Als die Kinder Hunger bekommen, bemerken sie plötzlich das Seil eines Glöckchens — es war das Brandglöckchen der Gemeinde — und nun fangen sie an, aus Leibeskräften zu läuten. Das ganze Dorf läuft zusammen, Bürgermeister und Adjunkt an der Spitze; überall der Ruf: „Fürio! Fürio!“ und die Frage: „Wo brennt's? Wo brennt's?“ die überall ohne Auskunft bleibt. Endlich eilt man auf den Söller der Mairie und findet dort die beiden unglücklichen Kinder. Natürlich werden sie sofort entlassen. Am andern Morgen aber werden sie von der frommen und sanftmüthigen Nonne, um einen ähnlichen Spektakel zu verhüten, vor dem Schullokal mit Seilen an einen Treppenpfosten gebunden, weil sie — wieder Deutsch gesprochen hatten. War das nicht barbarisch? Ist das nicht eine herrliche Probe französischer Duldsamkeit in Sachen der Sprachenfrage? — Wie es heutzutage die deutschen Schulmeister im Elsaß machen, darüber ein anderes Mal.

11.

## Literatur.

Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa.

Historisch-linguistische Skizzen von Victor Schn. 2. Aufl. Berl. 1874.

Es ist gewiß eine seltene Erscheinung, wenn in jetziger Zeit, wo der Mangel an Absatz mit wenigen Ausnahmen zu den stehenden Klagen der

Verleger gehört, ein kulturhistorisches Werk, noch dazu ein solches, wie das obige, das nicht für ein größeres Publikum geschrieben ist, binnen Kurzem zwei Auflagen erlebt. Und doch ist dies der Fall bei dem vorliegenden Buche, welches 1870 zum ersten Mal an das Licht der Oeffentlichkeit trat und bereits im vorigen Jahr in einer neuen gänzlich umgearbeiteten Ausgabe erschien.

Allerdings ist der Stoff, den das Werk behandelt, ein höchst interessanter, selbst für weitere Kreise, und wenn der Herr Verfasser sich entschließen könnte, seinen zahlreichen Citaten aus lateinischen und griechischen Schriftstellern überall die Uebersetzungen beizufügen, wie er es in dieser Auflage schon bei den meisten griechischen Stellen gethan, so würde das Buch sicherlich ein äußerst populäres werden. Denn von allen Denjenigen, die überhaupt Sinn fürs Lesen und für Belehrung haben, dürfte es nur Wenige geben, die nicht zu wissen wünschten, woher die Pflanzen und die Thiere stammen, die sie fast täglich um sich sehen, und wenn auch einige der in Hehn's Werk behandelten Pflanzen, wie der Delbaum, der Lorbeer, die Myrte, der Granatapfelbaum, die Dattelpalme, der Oleander, die Cypresse, die Pinie, die Platane, der Feigen- und Johannisbrodbaum, die Pistazie und die Agrumi nicht heimisch in Deutschland sind, so trifft man sie doch überall als Zierpflanzen oder in botanischen Gärten, und Jedermann kennt ihren Namen, zum Theil auch ihre Früchte.

Ebenso sind von allen in diesem Buch vorkommenden Thieren bloß die Büffel, die schwarzen, schwerfälligen Bewohner der heißen Malaria-Ebenen Italiens, den Deutschen fremd. Die übrigen, wie die Tauben, Hühner, Pfauen, Perlhühner, Fasanen, Kaninchen und Katzen, sind nicht minder wohl bekannt, als von den Pflanzen die Rose, Lilie und Viole, die Linsen und Erbsen, der Hanf und Flachs, der Kümmel, Lauch und Senf, die Kürbisse und Gurken, die Quitte, Pflaume und Kirsche, die Pfirsich und Aprikose, die Walnuß und Kastanie, die Mandeln und Maulbeeren, der Buchweizen, das Rohr und der Weinstock. Manche von ihnen haben sich selbst so eingebürgert, daß man sie gar nicht für ausländisch halten würde, wenn nicht B. Hehn, meist auf das Unwiderleglichste, nachwiese, in welcher Weise und zu welcher Zeit sie aus ihrem wirklichen Vaterlande nach Europa gebracht worden sind. Er entwickelt bei diesen Untersuchungen eine Fülle von naturwissenschaftlichen, kulturhistorischen, geographischen und linguistischen Kenntnissen, welche wahrhaft erstaunenswerth ist, und vereinigt damit zugleich eine Quellenkunde, wie sie Wenigen zu Gebote steht. Es dürfte wohl kaum in sämtlichen Classikern des Alterthums, sowie in den Schriftstellern des Mittelalters und der neueren Zeit eine auf den Gegenstand bezügliche Stelle geben, die nicht von ihm ausgebeutet worden wäre, und wo bestimmte Nachrichten fehlen, weiß er, wie kein Anderer, durch scharfsinnige Combinationen und Schlüsse aus einzelnen Angaben das Mangelnde zu ergänzen. Ost ist ihm

der Name allein genügend, den Ursprung, die Geschichte, oder den Weg der Einführung eines Thieres oder einer Pflanze zu enthüllen. So folgert er mit Recht aus der deutschen Benennung Apfelsine (d. h. Chinesischer Apfel) und der italienischen portogallo, daß die süße Pomeranze erst durch die Portugiesen aus China nach Europa gebracht worden ist, während das vom persischen näher abgeleitete arabische nârang, von welchem das italienische arancio und das durch den hineinspielenden Begriff von or, Gold, etwas abweichend lautende französische orange herrührt, darauf hindeutet, daß Europa die Orange der Epoche der Araber verdankt, die sie in Persien kennen gelernt hatten.

Aus dem Umstand, daß catus in allen römischen Sprachen vorhanden ist und nur im Walachischen fehlt, schreibt unser Verfasser, daß es erst aufgenommen sein kann, als Dazien bereits eine Beute der Barbaren geworden und die dortige lateinische Sprache isolirt war, und die allgemein europäische Benennung „Marmelade“, welche vom portugiesischen marmelo (spanisch membrillo), Quitte, Quittenmus, hergeleitet ist, führt ihn zu der Annahme, daß die Quitten die ersten zum Einkochen benutzten Früchte waren.

Der Lorbeer und die Myrte, heutiges Tages so verbreitet im südlichen Europa, gelangten im Gefolge der religiösen Culte des Apollo und der Aphrodite von Ort zu Ort weiter nach Westen, und sogar der immergrüne Buchsbaum, der jetzt unbedenklich zur südeuropäischen Flora gerechnet wird, scheint ursprünglich nicht in Italien heimisch gewesen zu sein, da sein lateinischer Name dem griechischen entlehnt ist.

Religiöser Verkehr hat auch in alter Zeit den Granatbaum nach Europa gebracht, und die griechische Benennung der Granatäpfel (*κόκκι*) legt hinlänglich Zeugniß für die Herkunft dieses Gewächses aus semitischem Sprach- und Culturkreis ab, indem der phönizische Name rimmon lautet.

Daß die Kirschen, „die Lust der Knaben und der Vögel“, wie B. Nehru sie nennt, zuerst vom reichen Lucullus in Italien eingeführt worden sind, ist eben so bekannt, wie die Abstammung der Pfirsich und Aprikose aus dem inneren Asien. Letztere beide wurden im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft in Italien verbreitet und hießen anfangs „persische Früchte“. Um sie jedoch besser zu unterscheiden, erhielt eine früh reisende Art derselben den Beinamen praecoqua, praecocia, welcher sich in mittelgriechischem Munde allmählich in berikuka, berikoka verwandelte. Aus dieser entstellten Form bildeten die Araber mit Vorsehung des Artikels ihr al-barqûq, das zur Bezeichnung der Aprikose nun wiederum von den Abendländern angenommen und spanisch in albaricoque, italienisch in albercocco, albicocco, französisch in abricot, und aus diesem deutsch in Aprikose verändert wurde. Aus dem alten persicum aber ist das italienische persica, pesca, das französische pêche, das

deutsche Pfirsich, das russische persik entstanden. Unter den populäre<sup>n</sup> <sup>n</sup>asthiere  
nennungen der Aprikose sind die eigenthümlichsten das neapolitanische grisomolo  
oder crisuommolo, dem das griechische χρυσόμηλον, goldner Apfel, (ursprüng-  
lich der Name einer Quitte,) zu Grunde liegt, und das tirolische marille, wo-  
unter man anderwärts eine Kirschenart versteht.

Von den Mandeln, Walnüssen und Kastanien tritt die Mandel am  
frühesten auf, da ihr Name schon bei den attischen Komikern gewöhnlich ist.  
Die Kastanie soll zwar nach der Behauptung der Naturforscher stets zu den  
heimischen Gewächsen der Apenninischen Halbinsel gehört haben, kann aber  
erst im Augusteischen Zeitalter nach Italien gekommen sein, da bis dahin  
sogar eine bestimmte Benennung ihrer Frucht fehlt. Auch schreiben ihr die  
Alten ausdrücklich kleinasiatischen Ursprung zu. Erwähnung unter ihrem  
jetzigen Namen finden die Kastanien zuerst bei Virgil, und seit jener Zeit  
haben sie sich so verbreitet, daß es in Italien, Frankreich und Spanien  
wirkliche Kastanienwälder gibt, und der Gebirgsbewohner im rauhen Apennin,  
wo der Ackerbau unmöglich ist, in große Noth geräth, wenn die Kastanien-  
ernte spärlich ausfällt.

Der populäre Name „Jupiter's Eichel“ (*Αις βάλανος*), den in Griechen-  
land meistens die Kastanie führte, ging in der lateinischen Uebersetzung juglans  
auf die Walnuß über, deren deutsche Benennung wiederum sie als Produkt  
Italiens kennzeichnet.

Der Oleander oder Lorbeerrosenbaum, der schon zu Plinius Zeiten in  
Italien und Griechenland „den Schein eines freien Naturkindes“ angenommen  
hatte, ist wahrscheinlich aus Kleinasien nach Griechenland gekommen, und  
galt bereits damals für giftig. Der bis zum heutigen Tage in Süditalien  
übliche Name ammazza l'asino, Eselstödter, bekundet deutlich das alte Vor-  
urtheil des Volkes, und in Venedig schreibt man noch jetzt dem Oleander die  
Macht zu, großes Unheil in einer Familie nach sich zu ziehen, wenn er ein-  
geht. In Sicilien dagegen pflegen die Landleute am Aetna das Holz des  
Oleanders zu benutzen, um Stöcke für Greise daraus zu schnitzen.

Rose und Lilie dienten schon zur Zeit des Epos den Griechen zu mannig-  
fachen Vergleichen, obgleich die Blumen selbst erst in der Mitte des 7. Jahr-  
hunderts v. Chr. erwähnt werden. Hundert Jahr später ward die Rose von  
der Dichterin Sappho gepriesen und verherrlicht, und von da an gehörten  
Rosen und Lilien zum Fest- und Blumenschmuck der Griechen. Ihre Namen  
lassen uns Medien als Heimath beider Blumen erkennen, und noch jetzt ge-  
deihen die Rosen nirgends in solcher Vollkommenheit, wie in Persien. Nach  
Italien kamen sie mit den griechischen Colonisten, und von dort aus ver-  
breiteten sie sich unter den lateinischen Benennungen, die sich aus den griechi-

gebildet hatten, weiter nach Norden. Nur die Spanier und Portugiesen scheinen, wenigstens die Lilie, von den Arabern bekommen zu haben.

Nicht minder früh berühmt, als die Rose, war der orientalische Safran, „der vornehme und erlauchte Verwandte des europäischen bescheidenen Frühlingscrocus.“ Der althebräische Name karkom bezeugt uns, daß die Griechen ihn durch den Verkehr mit semitischen Ländern kennen lernten, aus denen sie zunächst wohl nur die gelben oder gelbgestickten Kleider als kostbare Waare empfangen hatten. Ob die homerischen Sänger selbst schon die „goldleuchten den Krokosblüten“ erblickt hatten, die sie überall auf den mythischen Wiesen wachsen ließen, ist schwer zu sagen. Erst Theophrast unterscheidet den wilden, nicht duftenden Krokus von dem kultivirten und duftenden, der jedoch in dem kälteren Europa einen Theil seines Aromas einbüßte, und noch bei den Römern galt es für einen Triumph der Acclimationskunst, in den Gärten echten Krokus zu ziehen. Den Arabern gelang es, die Kultur desselben im südlichen Spanien einzuführen, und seit jener Zeit hat auch die arabische Benennung Safran die griechisch-römische mehr und mehr verdrängt.

Die Dattelpalme ist nach Ritter der echte „Repräsentant der subtropischen Zone ohne Regenniederschlag in der Alten Welt“. Man hat es zwar versucht, sie auf den Inseln und an den Küsten des mittelländischen und adriatischen Meeres anzupflanzen, aber nach den klimatischen Bedingungen, von denen sie abhängig ist, kann von einer wirklichen Uebertragung nach Europa nicht die Rede sein. Daher finden wir außer den bekannten Palmenwäldern zu Bordighera an der Straße von Genua nach Nizza und zu Elche in Südspanien nur vereinzelte Exemplare in den Ländern des südlichen Europas, und wenn in Reisehandbüchern von „zahlreichen Palmen“ bei Galipoli die Rede ist, so liegt dieser Angabe eine Verwechslung des Namens zu Grunde, indem die Italiener auch die Delzweige palme zu nennen pflegen, weil sie am Palmsonntag statt der eigentlichen Palmzweige geweiht werden.

Die Cypresse, welche nach dem Schah-Nâmeh aus dem Paradiese stammt, gelangte früh schon aus Persien in die Länder des aramäisch-kananitischen Stammes, und galt im Orient Jahrhunderte hindurch für einen heiligen Baum, aus dessen Holz bei den Griechen und Römern vorzugsweise die Bilder der Götter geschnitzt wurden. Den Dichtern des Augusteischen Zeitalters diente sie bereits als Baum der Trauer, den sie gern in Gegensatz zum Genuß der Gegenwart stellten, und seit jener Zeit hat sich die Cypresse in Italien eingebürgert, obwohl eigentliche Cypressenhaine dort vergeblich gesucht werden. Ihr populärer Name auf Sicilien (nucipersicu) erinnert deutlich an ihre ursprüngliche Heimath, während ihre griechische Bezeichnung *κνυκίπιστος* (alt-hebräisch gopher) verräth, daß die Griechen sie aus semitischem Gebiet bekommen haben.

In derselben Weise, wie die Pflanzen, hat V. Hehn auch die Hausthiere behandelt, die wir der Fremde verdanken. Denn selbst der Haushahn ist in Europa viel jünger, als man denken sollte, und die Hausstaube kam erst mit dem Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. von der syrischen Küste den Griechen zu. Wie die Taube am Euphrat und in Kleinasien als heilig verehrt wurde, so hegten sie die Griechen als Vogel der Aphrodite, und mit dem Cultus dieser Göttin ward die Hausstaube in Italien eingeführt, von wo sie sich über ganz Europa ausbreitete.

Auch der Pfau scheint mit dem Heradienst zuerst auf griechischen Boden gelangt zu sein, und ward dort seiner Schönheit wegen so gesucht, daß ein Paar mit 10000 Drachmen bezahlt wurde. Merkwürdiger Weise muß der Pfau, der aus Ostindien stammt, mit der griechischen Herrschaft und Kolonisation nach Alexander's des Großen Zeiten eine Rückwanderung ins innere Asien angetreten haben, indem sämtliche asiatischen Pfauennamen dem Griechischen entlehnt sind. Den späteren Römern diente der Pfau als Leckerbissen bei üppigen Mahlen, und wurde deshalb ein Gegenstand landwirthschaftlicher Industrie. Es wurden mit großen Kosten Pfauenparks angelegt, und von der Apenninenhalbinsel kamen nun die Pfauen in das übrige Europa.

Ebenso wurden die Fasanen, deren Heimath „im Zauberlande Kolchis am mythusberühmten Flusse Phasis“ war, für die Tafeln der reichen Römer massenhaft in Italien gezüchtet und das ganze Mittelalter hindurch in den fürstlichen Fasanerien gehalten, so daß sie jetzt in Europa gänzlich eingebürgert sind, und in manchen Gegenden, namentlich in Böhmen, im Zustande vollkommener Freiheit leben.

Wie man aus diesen kurzen Andeutungen sieht, enthält das vorliegende Werk einen wahren Schatz von neuen Aufschlüssen über alle in Betracht kommenden Fragen, und die Resultate der ernstesten Forschungen sind dabei in so anziehender Weise geschildert, daß kein Leser das Buch ohne großen geistigen Genuß aus der Hand legen wird.

v. R.-D.

## Kunst.

(Die Folkunger von Edmund Kretschmer.)

Leipzig, October 1875.

Im Laufe der jüngstverfloffenen Wochen haben wir hier in rascher Aufeinanderfolge eine Anzahl von Aufführungen der Oper „die Folkunger“, gehört. Zu diesem Werke hat H. S. Mosenthal das Textbuch gedichtet und